

Home > Kultur > Emilie Mayer im Boulezsaal: Größte Heldentat der Konzertsaison

 KLASSIK

Emilie Mayer im Boulezsaal: Größte Heldentat der Konzertsaison

Die Akademie für Alte Musik spielt unberechenbare Musik der wohl wichtigsten deutschen Komponistin des 19. Jahrhunderts, Emilie Mayer. Der Bericht vom ersten Konzert.

Peter Uehling

25.10.2025 ↻ 26.10.2025, 11:32 Uhr



Die Akademie für Alte Musik: mit großem Engagement und rhetorisch zugespitzt
Uwe Arens

Der Emilie-Mayer-Zyklus der Akademie für Alte Musik Berlin im Boulezsaal ist wahrscheinlich die größte Heldentat dieser gerade begonnenen Konzertsaison. Emilie Mayer ist die bedeutendste deutsche Komponistin des 19. Jahrhunderts. Anders als die reisende Virtuosin Clara Schumann, die für den eigenen Bedarf gelegentlich komponierte, oder die genial begabte Fanny Mendelssohn, die ihre Ambitionen durch die Unterwerfung unter die patriarchalen Regeln verkürzte, wollte Mayer Komponistin sein. Sie heiratete nicht.

1812 im Mecklenburgischen als Tochter eines Apothekers geboren, erhielt sie ersten Unterricht beim Organisten am Ort. Nach dem Selbstmord des Vaters geht sie nach Stettin, um bei Carl Loewe ernsthaft Komposition zu studieren – da ist sie bereits 28. Dort entstanden die ersten beiden Symphonien, die am Freitag im Boulezsaal unter Leitung des Konzertmeisters der Akamus, Bernard Forck, gespielt wurden.

Als Symphoniker war Loewe ein gefälliger Unterhalter. Seine Schülerin tritt da viel herausfordernder auf. Um nichts weniger scheint es zu gehen, als den Weg von der Klassik zur Romantik – Mayer gehört zur Generation der Mendelssohn-Geschwister, des Ehepaars Schumann, Liszts und Wagners. Das erste Thema der Ersten Symphonie in c-Moll ist noch fast barock geschnitten und wird im Haydnschen Unisono präsentiert und gleich einen Ganzton tiefer in b-Moll wiederholt. Halb barock, halb romantisch? Man weiß es nicht. Zum Beginn einer jener vielen chromatischen Modulationen, die diese Werke prägen, ist plötzlich für einen Moment nur ein Klang da: Das ist nun wirklich ein Zug romantischen Denkens – und dann kommt plötzlich eine Schlussgruppe mit Kadenzen und Trillern wie am Ende einer Mozart-Arie.

Mayers Musik ist von derlei Inkonsistenzen voll, aber das macht sie ungemein lebendig und abwechslungsreich. Selten hat man auch nur die geringste Ahnung, wie es weitergeht. Die Zweite Symphonie in e-Moll beginnt geradezu ungeheuerlich: Zwar liegt der Grundton E von Anfang an im Bass, aber die über eineinhalb Oktaven aufwärts ächzenden Akkorde scheinen nirgendwohin zu führen. Außer in einen Trugschluss. Derlei harmonische Labyrinth hat nicht einmal ein Beethoven gewagt, und auch das dann folgende Allegro, das in melodisch absurden Wiederholungen des

endlich erreichten kahlen Grundtons besteht, hat nur im Allegretto von Beethovens großem F-Dur-Quartett ein – damit verglichen – harmloses Vorbild.

Dass Mayer mit ihrer überschießenden Fantasie zu diesem Zeitpunkt noch nicht ins Reine kommt, hört man überall: Die Scherzi sind zu lang, die Instrumentation zuweilen unproportioniert, die Reprisen mechanisch, als müsste sie sich dann doch irgendwo festhalten. Was ihr später in Berlin der Beethoven-Experte Adolph Bernhard Marx vermitteln wird, das zeigte die Ouvertüre d-Moll: ein Werk von irrlichternder Unberechenbarkeit und ungewöhnlicher Intensität, dennoch getragen von einem Gespür für organische Zusammenhänge.

Die Akademie für Alte Musik spielt diese Musik mit großem Engagement und rhetorisch zugespitzt. Dass sie sich mit drei Konzerten anspruchsvollster Musik selbst herausfordert, hört man zuweilen an gewissen Unschärfen, vor allem in den Bläsern. Die nächsten Mayer-Konzerte sind am 28.10. und am 1.11. im Boulezaal – es sind Pflichttermine für alle, die noch nie von Emilie Mayer gehört haben.

Dieser Artikel wurde auf [berliner-zeitung.de](https://www.berliner-zeitung.de) veröffentlicht.